

# Ich bin anders, aber gleich

Lebensgeschichten von Menschen mit Behinderung weltweit





# Inhaltsverzeichnis

4 Vorwort

## Afrika

- 8 Salemon Tsopitio, Nkongsamba/Kamerun
- 13 Kudakwashe Dube, Pretoria/Südafrika
- 17 Dorothy Musakanya Mapulanga, Lusaka/Sambia
- 21 Mosoh (DPO), Kamerun

## Asien

- 24 Sawang Srisom, Bangkok/Thailand
- 28 Shafiq ur Rehman, Lahore/Pakistan
- 31 Milestone (DPO), Pakistan
- 33 Network of Music and Arts of Persons with Disabilities (DPO), Thailand

## Lateinamerika

- 38 Maria Veronica Reina, Argentinien, USA

## Deutschland

- 44 Maria Pirzer, Regensburg/Deutschland
- 49 Hülya Högl-Demircan, Regensburg/Deutschland, Istanbul/Türkei

55 Impressum

# Vorwort

Im Jahr 2011 ist der erste Weltbericht über die Situation von Menschen mit Behinderung erschienen.\* In diesem wird die Zahl der Menschen mit Behinderung mit mehr als einer Milliarde weltweit deutlich nach oben korrigiert. Der überwiegende Teil von ihnen (ca. 80 %) lebt in den Ländern des Südens in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Mit diesem Bericht erhalten wir viele Informationen, die zur Lage von Menschen mit Behinderung im globalen Süden Auskunft geben. Wie aber sieht ihr alltägliches Leben, ihre Lebenserfahrung aus, die sich hinter diesen Zahlen verbirgt? Wie wachsen Menschen mit Behinderung in unterschiedlichen Teilen unserer Welt auf, welche Erfahrungen machen sie, welche Möglichkeiten und Wünsche haben sie und welche Herausforderungen sehen sie in ihrem Leben?

Wir haben Menschen mit Behinderung in allen Teilen unserer Welt gesucht und gefunden, die bereit waren, über ihr

*\* World Disability Report, WHO, Weltbank, 2011,  
Quelle: [www.who.int/disabilities/world\\_report/2011/en](http://www.who.int/disabilities/world_report/2011/en)*

Leben Auskunft zu geben. In dieser Broschüre kommen sie zu Wort. Anhand eines Interviews erzählen sie ihre ganz persönlichen Geschichten aus Kamerun, Thailand, Südafrika, Pakistan, Argentinien, Zimbabwe und Deutschland. Es sind Lebensgeschichten, die sich an einigen Stellen ähneln, es gibt aber auch deutliche Unterschiede, welche die verschiedenen Lebenswelten zeigen. Die AutorInnen teilen schöne, aber auch bittere oder schmerzhaft Erfahrungen mit den LeserInnen. Was aber bei allen unseren AutorInnen zum Ausdruck kommt, ist die Bedeutung des gesellschaftlichen Miteinanders für die gleichberechtigte Teilhabe am Leben. Auch der Zugang zur Bildung spielt hierfür eine wichtige Rolle. Die meisten der AutorInnen sind dank ihrer Ausbildung in der Lage, ihr Lebenseinkommen selbst zu verdienen – was für Menschen mit Behinderung in Entwicklungsländern selten der Fall ist.

Gleichzeitig zeigen diese Lebensgeschichten Menschen, die sich trotz der Widrigkeiten in ihrem Leben zu eindrucksvollen Persönlichkeiten entwickelt haben und sich zugleich für andere Menschen einsetzen. Alle AutorInnen haben eine körperliche Beeinträchtigung. Wir haben uns bemüht, auch Menschen mit

anderen Beeinträchtigungen zu Wort kommen zu lassen. Leider ist dies nicht gelungen, da wir Lebensgeschichten aus allen Regionen darstellen wollten.

Neben den Lebensgeschichten finden Sie Organisationen von Menschen mit Behinderung (DPO)\*, die sich vor Ort konkret in vielfältiger Weise für die Rechte und die Verbesserung der Lebensbedingungen einsetzen. Neben einer kurzen Einführung erhalten Sie einen Überblick über die Arbeit und Aufgabenbereiche der Organisationen, ihre Erfolge und welche Probleme vor Ort am dringendsten angegangen werden müssen.

Ein ganz spezieller Dank gilt unseren AutorInnen, die sich die Mühe gemacht haben, ihre Geschichten für uns aufzuschreiben. Wir sind beeindruckt, durch die offene und ehrliche Art, mit der sie uns Einblick in ihr Leben geben.

Ihnen als LeserInnen wünschen wir eine sehr interessante und aufschlussreiche Lektüre!

*\* DPO = Disabled People's Organisation*



# Afrika

8

Salemon Tsoptio,  
Nkongsamba/Kamerun



13

Kudakwashe Dube,  
Pretoria/Südafrika



17

Dorothy Musakanya  
Mapulanga,  
Lusaka/Sambia



21

Mosoh (DPO),  
Kamerun



# Salemon Tsopitio

Nkongsamba/Kamerun

Wer sind Sie und wie leben Sie?

Bitte stellen Sie sich vor.

Ich heiße Salemon Tsopitio und bin am 5. Oktober

1964 geboren. Ich bin ver-

heiratet und Vater von drei Jungen und zwei Mädchen. Ich arbeite als Lehrer und habe am Moray House College in Edinburgh Englisch für das Lehramt studiert. Außerdem habe ich 1988 ein Diplom in englischer Literatur in Schottland an der Cameroon Universität gemacht. Heute lebe ich in Nkongsamba, wo ich Englisch, Französisch und Literatur an einer staatlichen zweisprachigen Schule unterrichte. In der Schule machen mir vor allem die Treppen Schwierigkeiten und ich kann sie nur sehr vorsichtig und langsam hoch und runter steigen.

»Ich bin anders, aber gleich«

Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?

Ich wurde nicht mit einer Behinderung geboren. Im Januar 1995 hatte ich einen Autounfall und ich dachte, ich

würde mein linkes Bein verlieren. Nach zwei Operationen, sieben Monaten im Krankenhaus und beinahe sieben Jahren Rehabilitation konnte ich wieder ohne Krücken laufen. Mein linkes Bein ist jetzt ungefähr sieben Zentimeter kürzer als mein rechtes. Um dies auszugleichen, trage ich Spezialschuhe mit unterschiedlichen Sohlenstärken. Ohne solche Schuhe würde sich mein Rückgrat sehr schnell zu einem „S“ verformen. Doch trotz der Rehabilitation und der Schuhe kann ich immer noch nicht rennen oder auch nur schnell gehen. Ich muss auf Treppen und bei Regen, besonders in der Regenzeit, wenn es matschig ist, immer sehr aufpassen, nicht zu fallen oder auszurutschen. In meinem Haus habe ich noch kein Wasserklosett, sondern nur ein Plumpsklo. Bei der Benutzung der Toilette habe ich wegen meines Beins große Schwierigkeiten. Wenn ich zuhause bin, ziehe ich meine Schuhe aus und bewege mich im Haus nur sehr vorsichtig und mit Balanceschwierigkeiten. Diese Anstrengung führt dazu, dass ich permanent Rückenschmerzen habe, wenn ich mich hinlege. Leider musste sich auch meine Frau darauf einstellen, dass auch unser Liebesleben durch meine Behinderung beeinträchtigt ist.

Würden Sie kurz Ihre Kindheitserlebnisse bis zur Schule schildern?

Geboren wurde ich in Kumba, im Süd-Westen Kameruns. Später zog

meine Familie nach Batcham in den Westen, wo ich aufgewachsen bin. Mein Vater hatte fünf Frauen. Die ersten beiden starben vor meiner Geburt. Meine Mutter ist seine dritte Frau und ich bin das vorletzte ihrer Kinder. Insgesamt hatte meine Mutter fünf Kinder und so wuchs ich in einem Haushalt mit sehr vielen Brüdern und Schwestern auf. Außerdem hatten wir Haustiere wie Hunde, Schweine, Hühner und Ziegen. Jede Frau lebte in ihrer Zwei-Zimmer-Lehmhütte mit ihren Kindern. Die Mütter ernährten ihre Kinder mit Getreide, das sie auf dem Land anbauten, welches sie von meinem Vater bekommen hatten. Mein Vater hat täglich eine Mahlzeit von jeder seiner Frauen bekommen. Die Kinder wollten deshalb immer sehr gern zusammen mit ihrem Vater essen.

Die meisten meiner Geschwister haben keine Schulbildung genossen. Zu dieser Zeit wurde zuhause auf der Farm, dem Marktplatz oder bei Hochzeiten „unterrichtet“. Alles, was man für ein Leben in Batcham wissen musste, konnte man dort lernen. Die Kinder lernten Dinge über Familie und Stämme, Geschichten und Legenden, sie lernten zu stricken, den Acker zu pflügen, zu singen, zu tanzen und zu jammern und sich zu beklagen.

Mein Vater war sehr konservativ. Er hatte eine traditionelle und vom Stammbaum geprägte Vorstellung, was das Leben zu bedeuten hatte und was man von ihm erwarten konnte. Er mochte die meisten Dorfbewohner nicht, die ihre Kinder auf eine Schule schickten, einen Ort des moralischen Verfalls, wo sie Dinge beigebracht bekamen, die keinen Nutzen hatten. Das war meinem Vater ein Gräuelp. Glücklicherweise überdachte mein Vater seine Position zur Schulbildung, als ich gerade sechs Jahre alt war. Die Schule war keine „Weiße-Leute-Sache“ mehr, die die Kinder vom traditionellen Weg abbrachte. Für ihn wurde sie zu einem Ort, an dem man die Magie des Schreibens und Lesens und die Sprache des „Weißen Mannes“ lernen konnte. Aber als Tischler machte er mir trotzdem widerstrebend eine Tafel aus alten Holzplatten. Die Schule war eine kleine Missionsschule, nur ungefähr eine halbe Meile von unserem Zuhause entfernt.

Jeden Morgen standen wir sehr früh auf, fütterten die Schweine, ließen die Schafe weiden, aßen den Rest vom noch übrig gebliebenen Abendbrot und machten uns auf zur Schule. Die Lehrer waren streng und ernst. Für Zuspät-Kommer konnte es sein, dass sie eine halbe Stunde im Kies knien mussten und wenn man im Unterricht schwatzte oder störte, stand man auch schon mal eine Stunde mit ausgestreckten Armen im Klassenzimmer. Wenn Jungen gekämpft hatten, konnten sie

wegen der schweren Schläge auf den Hintern den ganzen Tag nicht sitzen. Andere Bestrafungen waren die Ohren oder sogar die Nase lang ziehen. Auf dem Rückweg von der Schule haben wir trockenes Holz gesammelt, damit wir zuhause ein Feuer machen konnten. In der Schule lernten wir sehr viel und waren erstaunt von den tollen Dingen, die Jesus getan hatte oder den anderen spannenden Bibelgeschichten. Wir waren damals sehr arm. Ein Auto zu sehen war eine außergewöhnliche Seltenheit. Ich bin zum ersten Mal mit elf in einem Auto gefahren, als ich eine Prüfung außerhalb unseres Dorfes ablegen musste. Das Fahrrad war damals das übliche Transportmittel. Die Menschen fuhren viele Meilen mit ihren schweren Lasten auf dem Kopf. Meine ersten Hosen und Schuhe waren Teil meiner Schuluniform. Unser Trinkwasser haben wir entweder in der Regenzeit aufgefangen oder in der Trockenzeit aus dem Fluss geholt. Wir haben zwei Mal am Tag gegessen. Eine Kleinigkeit zum Frühstück und etwas Nahrhaftes zum Abendessen. Wir schliefen auf harten Bambusbetten ohne Matratze oder Bettlaken und hatten immer unsere Klamotten an. Dies sind einige der Facetten aus dem Leben einer normalen armen Familie in meiner Gegend.

Trotz des Umstandes, dass ich beinahe kein Schulbuch besaß, habe ich mich ganz gut geschlagen und hatte keine Komplexe aus einer armen Familie zu stammen. Nach einiger Zeit hatte



### *Salemon vor seinem Haus.*

ich meinen Abschluss und konnte die einzige zweisprachige, weiterführende Schule im Südwesten Kameruns besuchen. Ich lebte im Wohnheim der Schule, in sehr modernen Gebäuden. Das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich das Privileg hatte, in einem festen Haus zu wohnen. Aber das hatte auch einen Preis, da die Miete dort mit 27000 zentral-afrikanischen CFA-Francs (ca. 60 Dollar) pro Jahr für meine Familie eine schwere Bürde war. Ich lebte zusammen mit einigen sehr reichen Kindern, deren Eltern sie jedes Wochenende besuchten. Ich selbst habe nie Besuch von meinen Verwandten bekommen, außer als mein Vater starb. Es gab keine Telefone, ein Brief hätte Monate gebraucht, und so wurde ein Cousin geschickt, um mich zu der Beerdigung meines Vaters heim zu holen.

Nach dem Tod meines Vaters wurden die finanziellen Probleme noch gravierender. In den Schulferien habe ich verschiedenste kleine Jobs angenommen, um Geld zu verdienen. Zum Glück habe ich am Ende der Schulzeit ein Stipendium bekommen, welches mir erlaubte, Französisch und Englisch für das Lehramt zu studieren. So konnte ich auch mein einjähriges Auslandsstudium in Edinburgh finanzieren. 1987 habe ich meinen Abschluss gemacht, habe geheiratet und in Doume eine Stelle an einer weiterführenden Schule bekommen. Doume war ein kleines Dorf ohne fließendes Wasser. Die Menschen haben aus Bächen oder kleinen Quellen getrunken und

ein Generator hat sie für zwei Stunden mit Strom versorgt. Zwei Jahre später wurde ich nach Nkongsamba versetzt, wo ich seitdem tätig bin. 1995 hatte ich schließlich den Autounfall, bei dem mein Bein sehr schwer verletzt wurde.

Sie sind derzeit arbeitstätig. Ermöglicht Ihr Beruf Ihnen ein unabhängiges Leben?

Ja, ich habe eine ziemlich gute Stelle als staatlicher Lehrer. Aber auch ich muss kämpfen, um über die Runden zu kommen, wie so viele Kameruner.

Bekommen Sie Unterstützung (finanziell oder materiell) von jemandem, den Staat mit eingeschlossen?

Nein, nichts Besonderes. Ich bekomme keine finanzielle oder materielle Unterstützung wegen meiner Behinderung. Ich bekomme lediglich das Gehalt aus meiner Lehrtätigkeit.

Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu kämpfen haben?

Ich denke, das wirklich größte Problem ist die Komplexität des Themas Behinderung. Auf der einen Seite wird immer erwartet, dass einem geholfen wird; auf der anderen Seite möchte man nicht immer der oder diejenige sein, die auf Hilfe angewiesen ist und darum bittet. Aus

diesen Denkmustern herauszukommen ist wirklich sehr schwierig.

Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu verbessern?

Bildung ist ganz klar der Schlüssel in diesem Zusammenhang. Der größte Teil der Kameruner lebt in Armut. Und Menschen mit Behinderung sind sogar noch ärmer. Nur eine gute Bildungs- und Informationspolitik für die Eltern ebenso wie für ihre Kinder kann diesen Teufelskreis durchbrechen und für eine andauernde und nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung führen.

Haben Sie das Gefühl, dass Frauen anders behandelt werden als Männer?

Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist in Kamerun ein reales Problem. Wie in anderen Ländern, wo Demokratie und Menschenrechte noch keimen und keine festen Wurzeln und Strukturen haben, sind Frauen nicht gleichberechtigt. Dies gilt selbstverständlich auch für Frauen mit Behinderung. ●

# Kudakwashe Dube

## Pretoria/Südafrika



**Wer sind Sie und wie leben Sie?  
Bitte stellen Sie sich vor.**

Mein Name ist Kudakwashe Dube. Meine Freunde nennen mich AK Dube. Ich

lebe derzeit in Pretoria in Südafrika.

**Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?**

Ich bemerkte die ersten Barrieren in meinem Leben im Alter von zwei Jahren, als ich mich mit Polio infiziert habe. Die Hauptbarrieren begegnen einem Menschen mit einer Mobilitätsbeeinträchtigung in der Architektur und Bauweise von Gebäuden.

Mit ungefähr sieben Jahren habe ich noch laufen können. Als Jugendlicher und junger Erwachsener habe ich Krücken zum Gehen genutzt. Meine Schuhe haben bei mir immer nur sehr kurze Zeit gehalten, da sie bei meiner Art mich fortzubewegen über den Boden geschleift sind. Ich habe angefangen einen Rollstuhl zu benutzen, als ich 1992 in Birmingham in England studiert habe. Seither nutze ich Rollstühle und habe mich mittlerweile mit meinem elektrischen arrangiert.

**Würden Sie kurz Ihre Kindheitserlebnisse bis zur Schule schildern?**

Mein Vater, damals gerade Soldat, weigerte sich, trotz großem Druck seitens der

*An seinem Arbeitsplatz im SADPD.*



Kirche und entfernten Verwandten, mich in eine stationäre Einrichtung zu schicken. Ab da wurde er als grausamer Mann gesehen, der keinerlei Zuneigung für mich empfand. Aber heute bin ich ihm sehr dankbar, dass er mich durch das normale Schulsystem gezwungen hat. Ich war ein wirklich aufgewecktes Kind und habe mit meinen Klassenkameraden Fußball und andere Sachen gespielt. Das größte Problem in der Grundschule war die große Entfernung zur Schule, die ich jeden Tag zurücklegen musste. Ich wohnte seinerzeit bei meiner geliebten Tante, die mich zu einem ausgeglichenen und glücklichen Kind heranwachsen ließ. Meine Eltern ließen sich scheiden, kurz bevor ich meine Behinderung bekam.

Meine ersten Schuljahre waren ein einziges Drama. Am Ende des ersten Jahres teilte der Lehrer mir mit, dass ich die erste Klasse nicht erfolgreich absolviert hätte. Ich rannte völlig aufgelöst zu meiner lieben Tante, um ihr die gute Neuigkeit mitzuteilen, dass ich durchgefallen bin. Ich kannte damals nicht den Unterschied von „durchfallen“ und „bestehen“. Aber das war das letzte Mal, dass ich durchgefallen bin!

Ein anderes Problem war, dass die Shona in Simbabwe traditionell sehr hart arbeitende Menschen sind. In den Sommermonaten stehen sie bereits um fünf Uhr auf, um auf die Felder zum Arbeiten zu gehen. Mittagessen, falls es eines gibt, wird

zwischendurch auf dem Feld gegessen. Um acht Uhr abends gehen wir zurück nach Hause. Zu dieser Zeit wird dann Feuerholz gesammelt und erst gegen elf Uhr nachts wird zu Abend gegessen, wenn die meisten Kinder schon ins Bett gegangen sind. Wenn man damals eine Mahlzeit verpasste, gab es niemanden, der etwas für einen aufgehoben hatte. Gegessen haben fünf Personen gleichzeitig von einem Teller. Ein Frühstück gab es damals nicht und gibt es bis heute nicht. Es ist einfach nicht Teil unserer Kultur.

Als Junge passierte es öfter, dass ich vor Hunger in der Schule ohnmächtig geworden bin. Dann bekam ich manchmal eine Suppe im Haus des Schulleiters oder ich wurde mit einer Schubkarre nach Hause gebracht. Abgesehen von den architektonischen Barrieren hatte ich wegen einer eingeschränkten Koordination zum Beispiel Schwierigkeiten mit einem Lineal zu arbeiten. Ich konnte Klassenarbeiten nicht rechtzeitig abgeben und unsere Wohnverhältnisse waren sehr schlecht. Aber das hat mich alles nicht daran gehindert ein guter Schüler zu sein. Abgesehen von meinem Debakel in der ersten Klasse war ich unter den drei Besten meiner Klasse. Das hat dazu geführt, dass ich akzeptiert wurde und mir Verantwortungen übertragen wurde, wie etwa die Präsidentschaft in der Schulvertretung.

**Was haben Sie für eine Ausbildung genossen?**

Nach meinem Abitur in Simbabwe habe ich Wirtschaft studiert und

habe mehrere Diplome. Ich habe einen Master in Business Administration aus den Niederlanden und einen Abschluss in Entwicklungsforschung des Selly Oak Colleges in Birmingham. Wie man sieht, war meine normale Bildungsroutine sehr einfach: Harte Arbeit, Unternehmungslust und ich wusste, was ich erreichen wollte. Es sei angemerkt, dass einige dieser Fähigkeiten mich bis in meine berufliche Tätigkeit nicht verlassen haben.

**Sind Sie derzeit arbeitstätig? Wenn ja, welchen Beruf haben Sie? Ermöglicht er Ihnen ein unabhängiges Leben?**

Ja, ich bin CEO (Chief Executive Officer) des Sekretariats der Dekade von Menschen mit

Behinderungen in Afrika (SADPD). Ich lebe ein unabhängiges Leben in dem Vorort Waterkloof vor den Toren von Pretoria in Südafrika.

**Bekommen Sie Unterstützung (finanziell oder materiell) von jemandem?**

Nein, ich brauche keine zusätzliche Unterstützung, weil ich arbeite und Gehalt

bekomme. Andere Menschen mit Behinderung in Südafrika erhalten eine Unterstützung von umgerechnet 180 US-Dollar

im Monat. Aber ich werde sehr von meiner Frau unterstützt und habe eine Vollzeit-Assistenz, die mir bei meinen Rehabilitations-Übungen und anderen Dingen im Haus hilft.

**Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu kämpfen haben?**

In Südafrika ist die größte Herausforderung, dass die Gesetze für Menschen mit Behinderung noch nicht implementiert wurden. Sie sind also nicht viel mehr wert, als das Papier auf dem sie gedruckt sind.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu verbessern?**

Das soziale Sicherungssystem hilft Menschen mit Behinderung in Südafrika schon sehr. Aber auch alle anderen schon verfassten und verabschiedeten Gesetze müssen endlich in die Tat umgesetzt werden! Zum Glück kann ich sagen, dass Behinderung eines der Themen ist, das eine hohe Priorität in der südafrikanischen Politik genießt. ●



Dorothy Musakanya  
Mapulanga

Lusaka/Sambia

*Dorothy mit ihrem ersten Sohn Emmanuel.*

Bitte stellen Sie sich kurz vor:

Wo und wie leben Sie?

Mein Name ist Dorothy  
Musakanya Mapulanga,  
geboren bin ich 1965 in

Mumbwa in Sambia. Derzeit lebe ich zusammen mit meinem Ehemann und meinen zwei Söhnen in Lusaka, der Hauptstadt von Sambia. Als ich zwei Jahre alt war, habe ich mich mit Polio infiziert, was zu einer Lähmung meines rechten Beines geführt hat. Trotz einer stationären und einer traditionellen Behandlung blieb das Bein gelähmt. Es macht mir beim Gehen teilweise Schwierigkeiten, da ich hauptsächlich mit nur einem Bein die Balance halten muss. Im Alter von 22 Jahren wurde ich im Universitätsklinikum Lusaka operiert, seitdem kann ich Schuhe tragen.

Würden Sie kurz ihre Kindheitserlebnisse bis zur Schule schildern?

Während meiner Kindheit riefen mir die Kinder Namen zu wie „Chatyoka“,

was soviel heißt wie „etwas ist kaputt“. Andere nannten mich „Akaloshi kailowa akakulu“, was übersetzt bedeutet „die Hexe, die ihr eigenes Bein verhext hat“. Niemand wollte mit mir zu tun haben, noch nicht einmal Bücher tauschen oder am selben Tisch sitzen. Als einziges Kind mit Behinderung von insgesamt acht Kindern hatte ich in meiner Familie viele Einschränkungen und Verbote durchzustehen. Zuerst kamen immer die anderen an die Reihe, ich war die Letzte.

**Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?**

Die ersten Barrieren habe ich in der Schule wahrgenommen. Damals gab es so gut wie keine Aufklärungsarbeit, was Menschen mit Behinderung betrifft. Man wurde wie ein krankes Kind angesehen. So wurde ich von beinahe allen Aktivitäten ausgeschlossen. Zu dieser Zeit hielten sich Mitschüler und Lehrer fern von mir, da sie dachten, eine Behinderung sei ansteckend. Die schlimmsten Barrieren waren jedoch die physischen, wie zum Beispiel Stufen. Sie haben mich ausgeschlossen und isoliert. Diese Barrieren waren Teil meines täglichen Lebens und sorgten dafür, dass ich mein Selbstbewusstsein und meine Selbstachtung eingebüßt hatte.

**War es für Sie möglich, eine Schule zu besuchen? Wenn ja, was haben Sie für einen Abschluss?**

In meiner Schulzeit musste ich viele verschiedene Schulen besuchen, da mein Vater an unterschiedlichen Orten arbeiten musste. Meine mittlere Reife bzw. Hochschulberechtigung habe ich an einem Internat gemacht. Hier war die große Herausforderung die Hygiene in den Sanitär-Anlagen, da ich zu dieser Zeit noch keine Schuhe tragen konnte. 1987 habe ich mich ins College eingeschrieben und Management studiert. Nebenbei habe ich Kurse zu Mikrokre-

den für Frauen mit Behinderung und zu der Ausbildung von Nachwuchsführungskräften besucht. Mein Ziel ist es, Frauen in meiner Situation zu unterstützen und gemeinsam mit ihnen für ihre Rechte zu kämpfen. Derzeit forsche ich mit Aids & Rights Alliance for South Africa (ARASA) im Bereich AIDS/HIV und Menschenrechte.

**Sind Sie derzeit arbeitstätig? Wenn nein, bekommen Sie eine Unterstützung (finanziell oder materiell) vom Staat?**

Nein, ich habe zurzeit keine feste Arbeit. Zuerst habe ich als Assistentin der Geschäftsleitung der Gehörlosen-Organisation Deaf Association in Sambia gearbeitet und war Gebärdensprachdolmetscherin. 1994 bin ich nach Simbabwe gezogen und habe als Frauenbeauftragte für die Organisation South African Federation for the Disabled (SAFOD) gearbeitet. Seit 2010 bin ich leider ohne feste Arbeit, die meiner Qualifikation entspricht, jedoch habe ich eine Stelle als Haushaltshilfe. Derzeit bekomme ich keinerlei Unterstützung vom Staat. Ich habe nur den Verdienst aus dem Haushaltsjob.

**Welche Erfahrungen haben Sie als Mutter mit einer Behinderung gemacht?**

Als ich mich entschied, ein Kind zu bekommen, habe ich viele negative Erfahrungen gemacht. In einer Klinik zeigte der Arzt auf mei-

*Mit ihrem zweiten Sohn Bentoe.*

nen Bauch und fragte: „Welcher grausame Mann hat Ihnen das angetan?“ Als die Wehen einsetzten, wurde ich in der nächstgelegenen Klinik wegen meiner Behinderung einfach abgelehnt. In der nächsten Klinik passierte genau das Gleiche mit der Begründung, dass angeblich kein Doktor anwesend war. Die nächste Klinik war weitere 60 Kilometer entfernt. Dort rief die Schwester – ohne mit mir zu reden – direkt die Ärztin an. Glücklicherweise kam die Ärztin sofort und belehrte die Schwester, dass ich trotz meiner Behinderung ganz normal mein Kind zur Welt bringen würde. So habe ich am Weltbehinderten-Tag im Jahr 1992 einen strammen Jungen zur Welt gebracht.

Die negativen Einstellungen mir gegenüber bekam ich später auch in der Kinderklinik zu spüren. In dieser sprach mich eine Schwester an, zeigte auf mein Baby und fragte, wo bitte die Mutter des Kindes sei. Ohne zu antworten habe ich mein Baby hochgenommen, ihm die Brust gegeben und so gezeigt, dass ich die Mutter des Jungen war. Auch in der eigenen Familie habe ich viele schwierige Situationen erlebt. So wollte meine Mutter mir das Kind wegnehmen, weil sie dachte, ich könnte allein nicht für das Kind sorgen.



Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu kämpfen haben?

Die größten Herausforderungen, denen sich Menschen mit Behinderung in meinem Land gegenüber-

sehen, sind: das Fehlen von Möglichkeiten zur Bildung oder Weiterbildung, was zu einem Verlust an Selbstvertrauen, Selbstachtung und zu Minderwertigkeitskomplexen führt; die Menschen sind oft isoliert und können ihre Häuser nicht verlassen. Verschärft wird diese Situation durch eingefahrene Denkmuster und sozio-kulturelle Gegebenheiten; die negativen Verhaltensweisen der Beschäftigten aus dem Gesundheitssektor spiegeln im Wesentlichen die Sicht der



*Dorothy bei einem Vortrag  
während einer Frauenkonferenz  
in Malawi.*

Gesellschaft wieder, dass Menschen mit Behinderung keinen Sex haben und deshalb keine Informationen über Verhütung brauchen.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu verbessern?**

Die Verfassung und Gesetze müssen eine Gleichberechtigung in allen Teilen der

Gesellschaft sicherstellen. Wir brauchen inklusive Programme, obwohl fälschlicherweise häufig angenommen wird, dass getrennte Programme das Beste wären. Menschen mit Behinderung brauchen mehr Informationen, wie sie ihre Gesund-

heit besser schützen können und außerdem muss der Zugang zu medizinischer Versorgung ebenfalls verbessert werden.

**Haben Sie das Gefühl, als Frau anders behandelt zu werden als ein Mann?**

Frauen mit Behinderung werden in den meisten Fällen anders behandelt.

Sie werden wie Kinder gesehen, und ihnen wird nicht zuge-  
traut Verantwortung zu übernehmen. Frauen mit Behinderung werden beinahe überall ausgeschlossen: aus der Bildung, von der medizinischen Versorgung, vom Landbesitz und sogar von Familientreffen. Aufgrund von kulturellen Vorstellungen ist eine Heirat für Frauen mit Behinderung ein viel größeres Problem als für Männer mit Behinderung. Einer Frau mit Behinderung wird in der Regel nicht zugetraut, dass sie für ihr Kind sorgen kann. Das führt dazu, dass sie ihrer natürlichen Aufgabe beraubt wird und so an emotionaler und persönlicher Würde verliert. ●

# Mosoh

Kamerun  
[www.mosohcameroun.org](http://www.mosohcameroun.org)



Mosoh ist eine Selbstvertretungsorganisation von Menschen mit Behinderung mit über 250 aktiven Mitgliedern. Die Aktivitäten von Mosoh sind auf der regionalen aber auch nationalen Ebene anzusiedeln. Das Hauptquartier befindet sich in Nkongsamba in der Region Littoral. Die Mitglieder unterteilen sich in ca. 35% Schüler und Jugendliche und 65% Erwachsene. Insgesamt sind 40% Frauen und 60% Männer vertreten.

Das Hauptziel ist, die Behinderung zu überwinden, hinter sich zu lassen und ein erfülltes Leben zu haben. Dazu nötig sind: ein rechtlicher, ziviler und politischer Status von Menschen mit Behinderung. Das bedeutet den Besitz von einem Aus-

weis, einer Geburtsurkunde, Eintragung ins Wahlregister und anderes; ein Recht auf politische Teilhabe (Möglichkeit zu wählen und gewählt zu werden); ein Recht auf Bildung, berufliche Ausbildung und Arbeit; eine angemessene Bezahlung, die ein unabhängiges und gleichberechtigtes Leben gewährleistet.

Zur Struktur von Mosoh gehört ein Sekretariat mit festangestellten Mitarbeitern, die die täglich anfallenden Aufgaben und Aktivitäten planen und durchführen sowie eine Geschäftsleitung, die die generelle Richtung vorgibt und die laufenden Aktionen evaluiert. Derzeit hat das Sekretariat



*Links: Frauen von Mosoh auf dem Internationalen Frauentag.*

*Daneben: Mosoh unterhält eine Werkstatt für Orthesen und Prothesen.*

drei Mitarbeiter und wechselnde freiwillige Unterstützer aus Europa und Amerika. Die Geschäftsleitung besteht aus neun Mitgliedern und vier Referenten in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Projekte und Weiterbildung.

In dem neunjährigen Bestehen konnte Mosoh bereits viel erreichen: Erstens die Sensibilisierung und Information von Menschen mit Behinderung. Zweitens stellt Mosoh in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Ausbildung seinen Mitgliedern Trainer zur Seite und bietet Schulungen an. Drittens unterstützt Mosoh seine Mitglieder bei der Suche nach einer passenden Arbeit und bietet auch Arbeitgebern die Möglichkeiten von Schulungen an, um die Situation von Menschen mit Behinderung besser zu verstehen. Außerdem hat Mosoh seine Mitglieder auch schon juristisch beraten oder vor Gericht vertreten und hilft bei der medizinischen Versorgung.

Trotzdem gibt es immer noch zahlreiche Schwierigkeiten, die die Arbeit der Organisation behindern. Ein Hauptproblem ist die finanzielle Situation. Mosoh benötigt dringend Gelder, um die Kosten von medizinischer Versorgung, Schulgebühren, Schulungen und Fortbildungen zu finanzieren. Da die Regierung keinerlei Mittel bereitstellt, ist Mosoh auf andere Gelder angewiesen, um die Arbeit fortsetzen zu können. Der Großteil der Mitglieder lebt in Armut. Sie haben nur etwa 15 Cent am Tag, um zu überleben.

Für die Zukunft ist geplant, ein überregionales Hauptquartier zu bauen, welches die Möglichkeit von Schulungen und Fortbildungen sowie Unterstützung bei allen anfallenden Problemen möglich macht. Dieses neue Haus soll alle nationalen Bemühungen unter einem Dach vereinen und als Trainings- und Nachwuchszentrum dienen. Aber bis dahin ist es aufgrund der finanziellen Situation noch ein weiter Weg. ●

# Asien

24

Sawang Srisom,  
Bangkok/Thailand



28

Shafiq ur Rehman,  
Lahore/Pakistan



31

Milestone,  
Pakistan



33

Network of Music and Arts of  
Persons with Disabilities (NMAD),  
Thailand





Sawang Srisom  
Bangkok/Thailand

*Links: Sawang beim Freizeitspaß auf einem Quad.*

Wer sind Sie und wie leben Sie?  
Bitte stellen Sie sich vor.

Mein Name ist Sawang Srisom, ich lebe in Bangkok in Thailand und

bin 32 Jahre alt. Derzeit bin ich der Vorsitzende des Netzwerks für Kunst und Musik von Menschen mit Behinderung (NMAD). In meiner Freizeit singe ich in einer Band von Menschen mit Behinderung und komponiere eigene Songs.

Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?

Wirklich gespürt habe ich Barrieren in meinem Leben zum ersten Mal mit 13 Jahren. Zu dieser Zeit besuchte ich die siebte

Klasse einer Mittelschule in meiner Heimatstadt in der Provinz Surin. Meine Schule verfügte über keinen Aufzug. Das hieß für mich, dass ich irgendwie anders die Treppen überwinden musste. Als ich in dieser Zeit gezwungen war die einzelnen Etagen hoch zu kriechen, wurde mir zum ersten Mal deutlich bewusst, wie entwürdigend es war. Außerdem war es sehr anstrengend, da ich nur meine Arme nutzen konnte. Da fiel mir das erste Mal auf, dass eine Rampe, die hinauf zum Schulgebäude führt, oder ein Fahrstuhl mein Leben sehr erleichtert hätten. An diese Dinge hatte ich vorher gar nicht gedacht. Und es gab viele ähnliche Barrieren in dieser Schule. Diese Dinge gingen mir zu dieser Zeit viel im Kopf herum. Aber

nicht nur die physischen Barrieren machten mir sehr zu schaffen. Mehr getroffen hat mich die Haltung meines Umfeldes mir gegenüber. Sie haben mir das Gefühl gegeben, dass ich nicht wie sie bin, sondern „anders“. Diese Situation war für mich so belastend, dass ich es auf der Schule nicht mehr ausgehalten und sie verlassen habe.

**Würden Sie kurz ihre Kindheitserlebnisse bis zur Schule schildern?**

Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich zwei Jahre alt war. Genau zu dieser Zeit habe ich mich mit Polio infiziert. Seither kann ich nicht mehr laufen. Meine beiden Eltern haben sich neu vermählt und mich einfach zu meinen Großeltern geschickt. Zu dieser Zeit hatte ich noch keinen Rollstuhl und musste mich daher auf dem Boden kriechend fortbewegen. Trotz alledem habe ich versucht, wie alle anderen Kinder auch, meine Kindheit zu genießen. Ich hatte zwar Freunde, aber das waren größtenteils meine Cousins und Cousinen oder andere Verwandte. Aber sie haben mich akzeptiert wie ich war und ich hatte Spielkameraden. Manchmal, wenn wir zusammen gespielt haben, haben meine Freunde einfach die Spielregeln geändert, so dass ich auch mitmachen konnte. In meinem Dorf hat zum Glück niemand auf mich herabgeblickt. Doch trotz dieser guten Erfahrungen kann ich mich noch gut erinnern, wie ich gehört habe, dass meine Großmutter zu anderen

*Mt einer Freundin unterwegs in einem „Tuk Tuk“.*



sagte, „Ja, wir ziehen den Jungen groß. Aber wir wissen, dass wir niemals etwas von ihm zurückzubekommen werden.“

Solche Worte haben mich natürlich tief verletzt und deprimiert. Auf der anderen Seite aber haben sich mich auch gerade motiviert, allen zu beweisen, dass dem nicht so ist.

**War es für Sie möglich eine Schule zu besuchen? Wenn ja, was haben sie für einen Abschluss? Könnten Sie uns bitte einen „normalen“ Tag aus Ihrer Schulzeit schildern bitte?**

Ich wurde mit sieben Jahren eingeschult. Die Grundschule habe ich von der ersten bis zur sechsten Klasse besucht. Mein

Großvater hat mich jeden Morgen mit dem Rad zur Schule gefahren. Morgens wurde auch von mir erwartet, an der alltäglichen Morgenzusammenkunft auf dem Hof teilzunehmen. Niemand hat mich in dieser Schule gehänselt oder schlecht behandelt. Im Gegenteil, meine Klassenkameraden haben mir geholfen, wenn wir die Räume wechseln mussten, indem sie mich Huckepack genommen haben. Auch

alle Lehrer haben mich anständig behandelt und mich unterstützt. In dieser Schule hatte ich nie das Gefühl, dass man auf mich herabglickt hat. Das war für mich wirklich ein wahrer Glücksfall. Wenn es irgendetwas gab, an dem ich nicht teilnehmen konnte, habe ich zusammen mit meinen Klassenkameraden und meinem Lehrer über eine Lösung nachgedacht und umgesetzt. Wenn es trotz aller Bemühungen einmal keine Lösung gab, so war es für mich auch kein Problem meinen Kameraden nur zuzuschauen. Ich wusste, dass ich akzeptiert war. Deshalb war das überhaupt nicht schlimm.

Leider wechselte ich danach, wie oben beschrieben, auf eine weiterführende Schule, in der ich sehr schlechte Erfahrungen sammeln und daher abbrechen musste.

**Sind Sie derzeit arbeitstätig? Wenn ja, welchen Beruf haben Sie? Ermöglicht er Ihnen ein unabhängiges Leben?**

Nachdem ich die Schule für fünf Jahre unterbrochen hatte, entschloss ich mich zu einer außerschulischen Weiterbildung. Zu dieser Zeit lebte ich bei meiner Mutter in einer Provinz in der Nähe von Pattaya. Und plötzlich wurde ein Traum für mich wahr, als ich erfuhr, dass es in der Nähe eine Schule für Menschen mit Behinderung gab. Daraufhin habe ich keine Zeit verloren und mich sofort an dieser Schule beworben. Zu meinem Glück hat mich die

Redemptorist Vocational School for the Disabled auch sofort aufgenommen. Als Hauptfach habe ich Computer und Business Management gewählt. Der Unterricht wurde komplett von ausländischen Lehrern auf Englisch gehalten. Nach meinem Abschluss im Jahr 2003 habe ich recht schnell eine Stelle als Information-Officer beim Zentrum für Behinderung und Entwicklung in Asien-Pazifik(APCD) in Bangkok bekommen. Das Büro wurde ganz neu eröffnet und von der Management-Ebene wurde gewünscht, auch Menschen mit Behinderung einzustellen. Ich hatte Glück und war zur richtigen Zeit am richtigen Ort und bekam nach einem Bewerbungsgespräch die Stelle. Daher bin ich von Pattaya nach Bangkok gezogen. Dieser Job hat mein Leben komplett verändert. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben so viel Gehalt bekommen, dass ich mir eine eigene Wohnung mieten und selbständig leben konnte. Ich konnte mir kaufen, was ich gerne hatte, und meine Freizeit so verbringen, wie ich es wollte. Außerdem habe ich meine Schwester noch finanziell unterstützt, die derzeit an einer Universität studiert hat. Meine Mutter war wahnsinnig stolz auf mich!

**Bekommen Sie Unterstützung (finanziell oder materiell) von jemandem?**

Ich habe ein paar alte Rollstühle von der verantwortlichen Gesundheitsbehörde bekommen. Aber wegen ihrer besseren Qualität habe ich mich entschieden, Second-Hand Rollstühle aus Japan zu



*Links: Sawang mit den Arbeitskollegen von APCD.*

*Unten: Auf der Bühne beim Wataboshi-Festival*



benutzen. Abgesehen davon bekommen Menschen mit Behinderung in Thailand seit dem Jahr 2010 einen monatlichen Zuschuss von 500 Baht vom Staat. Das sind in etwa 12 Euro und ist keinesfalls ausreichend, für diejenigen, die nicht über ein geregeltes Einkommen verfügen. Allein die ständigen Taxikosten, in Bangkok kann ich mit meinem Rollstuhl wegen des zu dichten Verkehrs nur mithilfe eines Taxis die Straßenseite wechseln, übersteigen den Betrag. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel sind nur sehr beschränkt für mich nutzbar. Von 27

Haltestationen der Schwebebahn in Bangkok sind nur fünf mit einem Lift ausgestattet.

**Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu kämpfen haben?**

Die größte Herausforderung ist die Barrierefreiheit. Allein die physischen Barrieren in öffentlichen Gebäuden, Schulen, dem Transportsystem usw. machen es Menschen mit Behinderung schwer oder unmöglich, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dies liegt an der Einstellung der Menschen uns gegenüber. Menschen mit Behinderung werden als hilflos und unbrauchbar angesehen. Die Einstellung in Thailand ist immer noch sehr stark von Mitleid geprägt. In Europa betrachtet man die Situation dagegen aus dem Winkel der Menschenrechte, die für alle gleichermaßen gelten.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu verbessern?**

Die Zugänglichkeit zu Schulen, Transport zu öffentlichen Einrichtungen, zu Information und Kommunikationsmitteln sollte zuerst verbessert werden. ●

# Shafiq ur Rehman

Lahore/Pakistan

I am different but equal  
Ich bin anders  
aber gleichberechtigt



Die größte Sünde der Welt ist es, den Menschen zu kategorisieren. Normalerweise diskutieren wir untereinander und versuchen die Realität zu verstehen, versuchen das Beste zu geben, aber aufgrund unserer beschränkten Fähigkeiten klappt das leider nicht immer. Was ist die Wirklichkeit? Wer weiß das schon? Jeder lebt in seiner eigenen Realität und sogar Menschen aus ähnlichen Verhältnissen sehen die Dinge unterschiedlich.

Als ich noch jung war, wollte ich schnellstmöglich erwachsen werden. Aber jetzt in meinem 34. Lebensjahr beginne ich, meine Kindheit zu vermissen, obwohl ich meine Kindheit nicht wirklich genießen konnte. Ich konnte wegen meiner Polioerkrankung

nicht laufen und Rollstühle waren zu dieser Zeit in Pakistan nicht vorgesehen. Rollstühle haben ein so schlechtes Image, dass derjenige, der einen benutzt, sich inoffiziell für tot erklärt.

Die Schule, die ich besucht habe, war eine Spezialschule für Menschen mit Behinderung und die einzige ihrer Art in der Region. Leider standen in der Schule nur vier Rollstühle zur Verfügung, aber ca. 20 Schüler waren darauf angewiesen. Nur um zur Toilette zu gelangen oder die Klassenräume zu wechseln, durfte man einen Rollstuhl benutzen. Teilweise haben meine Mitschüler einfach gelogen und gesagt, sie müssten zur Toilette, nur um einen Rollstuhl zu bekommen.

*Links: Shafiq bei einem*

*Fernsehinterview während  
einer Kundgebung*

Ich war zu dieser Zeit noch sehr unsicher und habe mich nicht getraut, mir solche Dinge auszudenken. Aber dann passierte eine für mich schreckliche Sache. Ein Schüler malte ein anzügeliches Bild von einem gutaussehenden Menschen auf die Toiletentür. Das war ein großer Zwischenfall, denn das Konzept der Schule war, dass Menschen mit Behinderung Mitleid und Barmherzigkeit brauchen. Obwohl ich es nicht war, wurde ich dafür bestraft. Die Schulleiterin schlug mich so hart, dass der Scherz nicht nur Tage anhielt, sondern auch mein Herz gebrochen war. Damals wurde mir klar, dass ich mich nicht bemühen musste, ein guter Junge zu sein. Es nützt nichts, ich bin anders, und ich bin was ich bin.

Ich war gerade 15 Jahre alt, als Freunde von mir die erste Selbsthilfeorganisation von Menschen mit Behinderung in Pakistan gründeten. Milestone wurde zu dem Rückgrat der Behindertenbewegung in Pakistan. Jetzt gerade sitze ich in einem Büro und arbeite bei der Direktion für die Gleichberechtigung für Menschen mit Behinderung als Berater. Das ist eine sehr einflussreiche Position. Trotzdem denke ich das Gleiche wie in meiner Kindheit. Ich werde vom System ausgenutzt. Ich bin sozusagen ein Aushängeschild, das vom

System präsentiert wird. Mit mir wird Geld verdient und die Leute glauben, sie würden etwas Nobles tun. Wer bin ich? Ich wurde von einem Menschen geboren, also bin ich auch ein Mensch. Aber ich bin nicht so Mensch wie meine Mutter und mein Vater. Ich bin anders. Niemand hat mich wirklich akzeptiert. Es hat eine ganze Zeit gedauert, bis ich verstanden habe, dass ich zwar anders aber trotzdem gleichberechtigt bin.

Ich habe in Japan an einem Ausbildungsprogramm teilgenommen und eine Menge von den Menschen mit Behinderung aus Japan kennengelernt. Ich fühlte mich meinen Kollegen und Mitschülern in Japan so nahe, wie ich mich zuhause in Pakistan bei meiner Familie nicht gefühlt habe. Menschen mit Behinderung sind eine universelle Gemeinschaft und eine sehr wichtige Gruppe für die Entwicklung von Frieden auf der Welt. Wir sind die einzige Gemeinschaft mit den gleichen Schwierigkeiten, denen aber in ihren Ländern sehr unterschiedliche Systeme gegenüberstehen. Ich frage mich, warum 15% der Weltbevölkerung nicht ihre Stimme erheben, obwohl viele internationale Plattformen vorhanden sind. Die Ursache, die ich fand ist, dass all das Geld und die Ressourcen, die in unserem Namen genutzt werden, in den Händen von so genannten „Professionellen“ liegen, die aus noblen oder religiösen Gründen handeln. Ich arbeite mit mächtigen Regierungsbeamten zusammen, aber obwohl ich

teilweise ihr Vorgesetzter bin, behandeln sie mich manchmal wie ein kleines Kind oder verhätscheln mich wie einen Heiligen.

Wir können die Welt ändern, wenn wir wollen. Es scheint so, als ob wir Diskriminierungen akzeptiert haben, sonst würden wir unsere Stimme viel stärker erheben. Wir wollen ein Teil der Gesellschaft werden und nicht außen vor stehen.

Wann immer ein Unglück passiert, wie 2010 in Pakistan, werden Menschen mit Behinderungen vom System vernachlässigt oder vergessen. Teilweise haben sich Retter gescheut, mit Menschen mit Behinderungen zu arbeiten. Warum? Wir sehen oft anders aus, wir sind nicht so stark und wir benötigen manchmal mehr Aufmerksamkeit.

Nach meiner Meinung ist es doch generell eine sehr merkwürdige Idee, die Menschen in Gruppen zu unterteilen und körperliche und mentale Fähigkeiten als Grundlage zu nehmen. Immer wieder begegnen mir im alltäglichen und beruflichen Leben Einstufungen wie „normal“, „schlau“ und „hübsch“. Aber ich habe in meinem Leben noch keine plausible Definition von „normal“ gesehen.

Nicht die Frage, wer wir sind und was wir sind, ist entscheidend. Sondern die Frage muss lauten, wie behandelt uns die Gesellschaft? Welche Leistungen gibt es für uns in der Gesell-

schaft? Tatsächlich sind wir die Grundlage der Gesellschaft und ohne uns anzuerkennen, kann es keine Entwicklung geben. Ohne die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung anzuerkennen, kann es keinen Fortschritt geben. Im Alter werden alle Menschen gebrechlicher und haben besondere Bedürfnisse, die sie in jungen Jahren noch nicht hatten.

Als ich noch ein Kind war, war ich so dumm, dass ich nach Berühmtheit strebte. Entweder durch gute oder schlechte Taten. Als Teenager habe ich mir traurige Liebeslieder angehört, in denen Liebende getrennt waren, ohne jedoch selber eine Beziehung erlebt zu haben. Jetzt, in der Hälfte meines Lebens denke ich nicht mehr daran, berühmt zu sein. Ich frage mich, was kann ich für die Gesellschaft tun, und nicht, was kann sie für mich tun.

Wenn ich heute sterben würde, auf was für ein Leben kann ich zurück blicken? Wer war ich, was habe ich geleistet? Diese Fragen treiben mich an, mich zu engagieren und meinen Teil für die Gesellschaft beizutragen. Einmal nur möchte ich gesehen werden, wie ich bin.

Ich bin gleichberechtigt, weil ich anders bin. ●

# Milestone

Eine Organisation von  
Menschen mit Behinderung in  
Pakistan

[www.milestonepakistan.org](http://www.milestonepakistan.org)



Milestone wurde im März 1993 von Menschen mit Behinderung gegründet. Ziel war es, zur gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderung beizutragen. Die Organisation konzentriert sich hauptsächlich darauf, das Konzept „selbstbestimmtes Leben“, eine barrierefreie Gesellschaft, Bewusstseinsbildung, Empowerment, Bereitstellung von grundlegenden Dienstleistungen und Ausstattungen sowie die mentale Stärkung und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen zu fördern, damit sie Selbstvertrauen gewinnen und sich in die Gesellschaft einbringen können. Milestones Ziel ist es, die Lebensqualität und die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten. Themen hierbei sind die Gleichstellung von Mann und Frau, Glaube und der soziale und ökonomische Status.

Milestone möchte die Organisation werden, die am besten für die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Pakistan eintritt. Sie möchte Mut bei den Mitgliedern wecken und ihre Qualitäten ausbauen, damit sie und ihre Familien die Organisation und die Gesellschaft bereichern können.

Milestone-Zentren gewährleisten generelle Serviceleistungen für Menschen mit Behinderung wie Peer-Counseling (Beratung von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung), Begleitservices bei Arzt und Behördengängen

und die Ausstattung mit Equipment wie Rollstühlen, Katheter und Blindenstöcken. Auch versorgt Milestone Menschen mit schweren Behinderungen mit einer Assistenz, die sie in ihrem Alltag unterstützen und aus teilweise erbärmlichen und unwürdigen Wohnsituationen befreien. Diese Bemühungen dienen der Sicherstellung eines maximal selbstbestimmten und menschenwürdigen Lebens. ●

*Teilnehmer einer von Milestone organisierten Versammlung pakistanischer Selbsthilfeorganisationen (DPO).*





## Network of Music and Arts of Persons with Disabilities (NMAD)

Kunst- und Musiknetzwerk von  
Menschen mit Behinderung  
[www.nmad2006.org](http://www.nmad2006.org)

Gegründet wurde NMAD inoffiziell 1995 von einigen Teilnehmern des Wataboshi Musicfestival Asian-Pacific. Im Jahr 2006 wurde NMAD offiziell als themenübergreifendes Netzwerk unter der Stiftung Kinder mit Behinderung FCD (Foundation for Children with Disabilities) aufgenommen. In den darauf folgenden Jahren hat NMAD unterschiedliche Events auf die Beine gestellt. Unter anderem das World Colors Music Festival, Change Your Life by Music and Arts Festival und noch viele mehr. Diese Events wurden veranstaltet, um Kunst und Musik von Menschen mit Behinderung zu fördern und bekannt zu machen.

Durch die langjährige Erfahrung hat NMAD einige Schwierigkeiten aufgedeckt, die es zu bewältigen gibt, um die Kunst-Bewegung von Menschen mit Behinderung effektiver zu fördern. Mit Unterstützung des Instituts zur Förderung von Menschen mit Behinderung (IHPD) hat NMAD das Projekt „Inklusive Kunst in Thailand“ ins Leben gerufen. Ziel des zweijährigen Projekts ist, die Kunst von Menschen mit Behinderung in der Kunstszene zu etablieren. Um dieses Ziel zu erreichen, werden vier Hauptstrategien verfolgt: Netzwerkarbeit und Kooperation, Wissensmanagement, Evaluation, Bewusstsein und Einstellung.

Ein Netzwerk und die Zusammenarbeit im Bereich inklusiver Kunst im asiatisch-pazifischen Raum existiert bislang noch nicht. Um dieses Netzwerk aufzubauen und die Kooperation untereinander zu stärken, arbeitet NMAD auf internationaler

kannt wird. Wissen und Informationen aus dem Bereich sollten in Quantität und Qualität verbessert werden. Um mehr Informationen über Künstler mit Behinderung und Organisationen in Thailand zu erhalten, wurden ihre Daten aus den



*Eine Band probt im Studio von NMAD.*



Ebene mit Organisationen, Künstlern und Experten aus der Kunstszene zusammen. Außerdem versucht man, diese gleichzeitig mit in das Projekt zu integrieren und sie zu ermutigen, Menschen mit Behinderung in ihre Organisation oder Bewegung mit einzubeziehen. Als internationaler Partner arbeitet NMAD eng mit dem Wataboshi Festival zusammen, welches alle zwei Jahre in einer Stadt im asiatisch-pazifischen Raum stattfindet.

vier thailändischen Regionen zusammengetragen. Das Internetportal von NMAD und dem Wataboshi Festival dienen hierbei als Austausch- und Wissensbörse.

Wissensmanagement von inklusiver Kunst: Leider ist es eine Tatsache, dass inklusive Kunst in der Gesellschaft nicht aner-

Qualitätsmanagement: Ohne Zweifel sind die Qualität der künstlerischen Darbietungen von Menschen mit Behinderung der Schlüssel zur vollen sozialen Akzeptanz und Teilhabe. Generell ist festzustellen, dass die Menschen in Thailand Kunst von Menschen mit Behinderung nur aus Mitleid wahrnehmen und schätzen. Dieses „Mitleids-Image“ soll durch die Qualität der Kunst aufgebrochen werden. Ein Weg dies zu erreichen ist die



Zusammenarbeit mit erfolgreichen Mainstream-Künstlern. Durch die Hilfe dieser etablierten und professionellen Künstler wird voraussichtlich im Herbst 2011 ein Album in sehr hoher Qualität veröffentlicht werden können.

*Bei der professionellen Aufnahme eines Musikalbums*



Einstellung und Bewusstsein: Über eine ästhetische Wertschätzung hinaus hat Kunst eine enorme Kraft, um die Gesellschaft zu verändern. Um ein Bewusstsein für das Thema Behinderung zu schaffen, werden innerhalb des Projektes unterschiedliche Aktionen geleistet. Professionelle Auftritte, Kunstausstellungen aber auch Beratung von Künstlern mit Behinderung finden statt. Als wichtiges Instrument wurde ein Training entwickelt, um Künstlern mit Behinderung zu verdeutlichen, welche Möglichkeiten sie haben sich einzusetzen, wie man Öffentlichkeit herstellt und wie man Behinderung treffender, schärfer und in einer Menschenrechtsperspektive

darstellt. Dies alles sind Wege, wie man Künstler mit Behinderung unterstützen kann, ihr großes Potenzial voll zu nutzen und sich einzubringen. ●

# Lateinamerika

38

Maria Veronica Reina,  
Argentinien/USA



# Maria Veronica Reina

Argentinien/USA

Wer sind Sie und wie leben Sie? Bitte stellen Sie sich vor.

Mein Name ist Maria Veronica Reina und ich stamme aus Argentinien.

Derzeit arbeite ich in Washington DC bei der Weltbank und wohne in Arlington im Bundesstaat Virginia in den USA. Ich kam vor zehn Jahren in die USA, als ich eine Stelle bei einer Nichtregierungsorganisation angenommen habe.

Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?

Vor langer Zeit, nachdem ich einen Autounfall hatte und einen Rollstuhl zur Fortbewegung brauchte. Ich war wie vor meinem



*Links: Rede vor  
der Generalver-  
sammlung der  
UN in New York*

*Rechts: Barrieren  
beim Kauf einer  
Metro-Karte in  
Arlington 2010*



Unfall auch, mit Freunden unterwegs ins Kino. Aber es war unmöglich. Selbst mit guter Vorbereitung – ich hatte jemand organisiert, der mich bis zum Kino fuhr, da es keine barrierefreien öffentlichen Verkehrsmittel gab – waren die Stufen vor dem Kino und die nicht behindertengerechten Toiletten ein zu großes Hindernis. Das hat mich ziemlich enttäuscht und fertig gemacht. Ich war so lange im Krankenhaus gewesen und wollte doch einfach nur einen bisschen Spaß haben und einen schönen Abend mit meinen Freunden erleben. Damals war ich ein Teenager und habe gelernt, dass ich nicht dazu gehöre, dass etwas mit mir nicht stimmte. Ich war sehr unglücklich zu dieser Zeit.

War es für Sie möglich eine Schule zu besuchen? Wenn ja, was haben sie für einen Abschluss ? Könnten Sie uns bitte einen „normalen“ Tag aus Ihrer Schulzeit schildern bitte?

Ich hatte meinen Unfall mit 17 Jahren. Ich war gerade in meinem letzten Schuljahr und konnte es nach meinem Krankenhausaufenthalt glückli-

cherweise noch zu Ende bringen. Danach wollte ich Lehramt studieren, aber das wurde mir verboten. Damals herrschte in Argentinien eine Diktatur. So wurde verordnet, dass Menschen mit Behinderung keine Lehrer werden durften. Schulen, die Lehrerkurse angeboten hatten, wollten mich ebenfalls nicht, da sie wussten, dass ich am Ende nicht das für den Lehrerberuf geforderte Gesundheitszeugnis bekommen würde. Man wollte sich mit „Leuten wie mir“ nicht im Klassenraum belasten.

Ich habe das System ausgetrickst und einen Abschluss in Erziehungspsychologie gemacht. Dieser Abschluss war ein ausreichender Berechtigungsnachweis, um zu lehren ohne das Gesundheitszeugnis vorweisen zu können. Den Lehramtsabschluss habe ich nach Wiedereinführung der Demokratie in Argentinien nachgeholt. Während des Studiums hatte ich große Probleme, da die Universität nicht barrierefrei geplant und angelegt war. Jeden Tag musste mich jemand, mein Vater, ein Kommilitone oder

jemand von der Hochschule die Stufen zum Eingang samt meinem Rollstuhl hochtragen. Einmal in der Universität angekommen, gab es weitere Schwierigkeiten. Der einzige ebene Weg, den ich zu meinem Klassenzimmer nehmen konnte, führte durch eine Kapelle. Jedoch untersagte mir der Priester zu den Zeiten, an denen eine Messe gelesen wurde, durch die Kirche zu fahren. Das führte dazu, dass ich einige Klassen verpasst habe. Aufgrund der bestehenden Anwesenheitspflicht und um die unfreiwillig verlorenen Stunden nachzuholen, musste ich zusätzlichen Unterricht belegen und Extra-Klausuren schreiben.

Obwohl ich wusste, dass ich nicht mit meinem Rollstuhl vorbei konnte, bis die Messe geendet hatte, war ich jeden Tag da. Immer hinter der geschlossenen Tür der Kapelle darauf wartend, dass die Messe endete, der Priester krank oder in besserer Stimmung war, um endlich durchfahren zu können. Ich konnte damals nichts anderes tun. Ich besaß nicht den Mut, meine Stimme zu erheben. Aber zu dieser Zeit gab es überall viel Angst und Schweigen. Ich erinnere mich an eine Zeit voller Schmerzen und Ohnmächtigkeit ob der Ungerechtigkeiten, die mir widerfahren waren. Auf der anderen Seite hatte ich auch noch keine Ahnung, was die Menschenrechte überhaupt sind. Heutzutage erheben sich die Menschen und machen auf solcherlei Missstände aufmerksam. Ich denke,



*Als Rednerin auf einem „side event“ über aging bei der UN im Jahre 2007.*

Erfahrungen wie meine, wären heute nicht mehr möglich.

Sind Sie derzeit arbeitstätig? Wenn ja, welchen Beruf haben Sie? Ermöglicht er Ihnen ein unabhängiges Leben?

Ja, ich arbeite für die Weltbank und bin Managerin für ein Programm im Bereich Behinderung

und Entwicklungszusammenarbeit. Ich kann wegen meines Gehalts unabhängig leben. Als ich noch in Argentinien war, habe ich sehr viel gearbeitet. Auch schon vor meinem Abschluss als Hilfskraft in der Schule. Aber ich war so etwas wie eine Ausnahme für mein Land. In Argentinien haben Men-

schen mit Behinderung größte Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden und diese Stelle auch zu behalten. Aber es ist sehr wichtig festzuhalten, dass ich in Argentinien trotz meiner Einkünfte nicht allein leben konnte. Das lag daran, dass mein Gehalt zu gering war, um alle Ausgaben, die ein selbständiges Leben mit sich bringt, abzudecken. Das war wohl der entscheidende Grund, warum ich mich nach einem Arbeitsplatz im Ausland bemühte. Ich wollte gänzlich unabhängig und selbstbestimmt leben.

*Bei einem Treffen mit  
Präsident Obama im Wei-  
ßen Haus am 24.7.2009,  
als die USA die UN-Behin-  
dertenrechtskonvention  
unterzeichneten.*

**Bekommen Sie Unterstützung (finanziell oder materiell) von jemandem?**

Nein, ich bekomme nichts.

**Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu kämpfen haben?**

In meinem Geburtsland Argentinien ist die größte Herausforderung das Fehlen eines Bewusst-

seins für die Belange von Menschen mit Behinderung. Die



Mehrheit der Menschen glaubt, wir seien „irgendwie anders“ und dass unsere Erwartungen und Potenziale viel geringer seien. Eine Behinderung wird generell als ein individuelles und familiäres Problem gesehen. Man sieht nicht, wie soziale Normen und Einrichtungen das Problem tangieren. Ich habe schon oft erlebt, dass die Leute glauben, sie würden einem einen großen Gefallen erweisen, dabei machen sie nur das, wozu sie per Gesetz verpflichtet sind.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu verbessern?**

Ich mag die Entwicklung Argentiniens derzeit. Armutsbekämpfung und eine Entwicklung für alle stehen im Zentrum der

Bemühungen. Jetzt ist es Zeit, die am meisten marginalisierten Gruppen, zu denen auch Menschen mit Behinderung gehören, in den Prozess, die Durchführung und Planung von Projekten und Strategien mit aufzunehmen. Man macht Fortschritte, jedoch ist es immer noch ein weiter Weg. Trotzdem schaue ich hoffnungsvoll in die Zukunft.

**Haben Sie das Gefühl, als Frau anders behandelt zu werden als ein Mann?**

Ich bin wirklich nicht sicher, ob ich sagen kann, dass in Argentinien

Frauen mit einer Behinderung anders behandelt werden als Männer. Aber ich habe bei Frauen bei spezifischen medizinischen Belangen, sowohl in den USA als auch in Argentinien, Probleme mit Unwissenheit und Barrierefreiheit erlebt. ●

# Deutschland

44

Maria Pirzer,  
Regensburg/Deutschland



49

Hülya Högl-Demircan,  
Istanbul/Türkei  
Regensburg/Deutschland



Die Studentin an der Uni bei einer Lernpause.

Maria Pirzer

Regensburg/Deutschland



Wer sind Sie und wie leben Sie?  
Bitte stellen Sie sich vor.

Hallo, mein Name ist Maria Pirzer, ich bin 32 Jahre alt, manchmal ein bisschen

frech, aber nie böse (sagen zumindest meine Freunde), habe ein sonniges Gemüt, bin freundlich neugierig, wohne in Regensburg, studiere dort Geschichte, Anglistik und Philosophie und habe daneben ein Zusatzstudium in Interkultureller Handlungskompetenz absolviert. Aufgrund eines Sauerstoffmangels bei der Geburt bin ich Rollstuhlfahrerin, wie man auf den Bildern deutlich erkennen kann. Dass mich meine körperliche Einschränkung im Alltag nicht allzu sehr behindert, dafür sorgen meine persönlichen AssistentInnen, die mich täglich durchschnittlich zehn Stunden lang begleiten und mir bei all

»Ich bin anders, aber gleich«



*Keine Barrierefreiheit gegeben.  
Ihre Freunde müssen Maria die  
Treppe runtertragen.*

den Dingen helfen, die ich nicht alleine erledigen kann. Dazu gehört beispielsweise die Begleitung an die Uni, zum Einkaufen oder auf Reisen etc. Meine Freizeit verbringe ich sehr gerne mit Lesen, dem Schreiben von Kurzgeschichten, verschiedenen ehrenamtlichen Engagements, Kochen, Reisen und am allerliebsten gemeinsam mit meiner Familie und meinen Freunden, die das Allerwichtigste in meinem Leben sind. Außerdem habe ich ein großes Faible für Architektur und Design sowie für Sprachen und andere Kulturen.

Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?

Dass es Barrieren in meinem Alltag gibt, habe ich zum ersten Mal bewusst gespürt, als ich sechs Jahre alt

war und wie alle anderen Kinder meines Alters auch in die Grundschule meines Heimatortes gehen wollte – es aber nicht durfte. Denn damals war Inklusion noch ein Fremdwort und sowohl das Schulamt als auch das bayerische Kultusministerium waren der Meinung, ich sei in einer Schule für Körper- und Mehrfachbehinderte am besten aufgehoben. Denn nur dort, so meinten die Entscheidungsträger, könne ich meinen individuellen Bedürfnissen entsprechend gefördert und gefordert werden. Diese Entscheidung hatte zur Folge, dass ich nicht unsere ortsansässige Grundschule besuchte, sondern 70 km von zu Hause entfernt an einer Schule für Körper- und Mehrfachbehinderte in Regensburg unterrichtet wurde. Der Besuch der Förderschule bedeutete zwangsweise auch die Unterbringung in einem an die Schule angegliederten Internat (immer von montags bis freitags), da die Entfernung zwischen der Schule und meinem Zuhause zu groß war, um sie jeden Tag zweimal zurückzulegen. Dort blieb ich bis ich schließlich im Herbst 1997 zeitgleich mit meinem Übertritt auf das Gymnasium in meine erste WG zog.



*Auf einer Party  
während einer  
Ferienakademie*

**Würden Sie bitte kurz Ihre Kindheits-  
erlebnisse bis zur Schule schildern?**

insbesondere dank meines zwei Jahre älteren Bruders, der mich buchstäblich überallhin mitgenommen hat, nicht wesentlich von der von nichtbehinderten Kindern. Ich habe genauso Unfug gemacht, mit den anderen Kindern aus unse-rem Dorf im Sandkasten gespielt, am Baumhaus mitgebaut oder bin im Winter gemeinsam mit ihnen Schlitten gefahren.

**Könnten Sie uns bitte einen „normalen“  
Tag aus Ihrer Schulzeit schildern?**

Nach der 7. Klasse konnte ich die Sonderschule für Körperbehinderte endlich verlassen und an einer ganz normalen Realschule meine Mittlere Reife machen. Danach trat ich – ebenfalls mit großen durch menschlichen Starrsinn verursachten Schwierigkeiten – auf ein, zugegebenermaßen nur sehr eingeschränkt barrierefreies Gymnasium über und legte dort das Abitur ab. Doch nun zu einem ganz normalen Schultag: Dieser begann wäh-rend meiner Zeit an der Schule für Körper- und Mehrfachbe-hinderte immer um 6 Uhr morgens mit dem Weckruf durch den jeweiligen Nachtdienst. Danach folgte die allmorgendli-che Routine bestehend aus Morgentoilette, Anziehen und Frühstück, bis wir schließlich um 7.30 Uhr alle mit einem umgebauten Linienbus abgeholt und in einer bisweilen aben-

Meine Kindheit bis zur Schulzeit war sehr schön und unterschied sich,

Nach der 7. Klasse konnte ich die Sonderschule für Körperbehinderte endlich

teuerlichen Fahrt (unsere Rollstühle waren allesamt nicht befestigt) zur Schule gebracht wurden, wo uns unsere Erziehe-rInnen bereits erwarteten, die uns bei allem halfen, was wir nicht selbst konnten. An den normalen Unterricht schloss sich – vergleichbar mit einem Hort – eine Tagesstätte an, in der wir gemeinsam zu Mittag aßen, Hausaufgaben machten etc. bis wir schließlich um 15.30 Uhr wieder zurück ins Internat gebracht wurden. Während meiner Realschulzeit wurde ich separat abgeholt, zur Schule und später wieder zurück ins Internat gebracht. Anders als an der Förderschule, gab es an der Realschule natürlich keine ErzieherInnen mehr, die mir hätten helfen können. Doch das übernahmen fortan kurzer-hand meine Klassenkameraden, die weder an der Realschule noch später am Gymnasium irgendeine Berührungsängste hatten und mich von Anfang an ganz selbstverständlich so akzeptierten wie ich war. Für sie war ich nie das Mädchen im Rollstuhl, sondern immer schlicht und einfach die Maria.

**Bekommen Sie Unterstützung (finan-  
ziell oder materiell) von jemandem?**

Ich habe das große Glück, die beste Familie und die allerbesten Freunde auf der ganzen Welt zu haben, die immer an meiner Seite sind und gemeinsam mit mir durch dick und dünn gehen. Außer-dem habe ich das Privileg, Stipendiatin des Cusanuswerks zu sein, das mir mein Studium finanziert und mich seit mehreren

Jahren materiell und ideell hervorragend fördert und mir dadurch ungangbare Wege geebnet und Türen geöffnet hat, von denen ich vorher nicht einmal ahnte, dass sie da sind.

**Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu kämpfen haben?**

Die Berührungsängste auf beiden Seiten. Denn nicht nur Menschen ohne Behinderung trauen sich

oft nicht, auf Menschen mit Behinderung zuzugehen. Umgekehrt ist das genauso der Fall. Auch viele Menschen mit Behinderung haben Angst davor, Kontakte mit Nichtbehinderten zu knüpfen. Wir müssen alle etwas mutiger sein! Denn nur wenn wir gleichzeitig aufeinander zugehen, treffen wir uns irgendwann wirklich in der Mitte der Gesellschaft.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu verbessern?**

Verglichen mit vielen anderen Ländern dieser Welt, ist die Situation hier natürlich schon sehr gut. Dennoch bin ich der

Ansicht, dass ein so reiches Land wie Deutschland noch wesentlich mehr tun muss, um die Lebensbedingungen und damit letztlich auch die Lebensqualität seiner behinderten Bürgerinnen und Bürger zu verbessern. Ein entscheidender Schritt dazu wäre die konsequente Umsetzung der 2008 in

Kraft getretenen UN-Behindertenrechtskonvention. Dabei liegt mir zum einen die Schaffung eines deutschlandweit inklusiven Bildungssystems besonders am Herzen. Denn aus eigener Erfahrung weiß ich, dass gemeinsames Lernen hilft, gegenseitige Berührungsängste abzubauen und je früher im Leben das geschieht, desto besser. Zum anderen wünsche ich mir, dass Persönliche Assistenz hierzulande künftig (zumindest weitestgehend) einkommensunabhängig gewährt wird. Denn bislang kommen behinderte Menschen mit hohem Assistenzbedarf selbst bei hervorragender Ausbildung und gutem Verdienst aufgrund der bestehenden Gesetzeslage nicht über den Status von Sozialhilfeempfängern hinaus.

**Haben Sie das Gefühl, als Frau anders behandelt zu werden als ein Mann?**

Nein, das Gefühl habe ich eigentlich nicht. Allerdings weiß ich ehrlich

gesagt nicht, wie Männer mit Behinderung in Deutschland behandelt werden. Insofern fehlt mir persönlich eine Vergleichsmöglichkeit. ●

# Hülya Högl-Demircan

Regensburg/Deutschland  
Istanbul/Türkei



Wer sind Sie und wie leben Sie?  
Bitte stellen Sie sich vor.

Mein Name ist Hülya Högl-Demircan. 1971 wurde ich in Istanbul geboren, wo ich

meine ersten zwei Lebensjahre verbrachte. Mein Vater arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits in Deutschland. Ich bekam 1973 Kinderlähmung und seither kann ich nicht mehr stehen und gehen. Wir, Mutter und vier weitere Geschwister, zogen deswegen aus medizinischen Gründen ebenfalls nach Deutschland, wo unser Vater schon seit drei Jahren arbeitete und lebte. Etwa ein Jahr lang war ich stationär in einer Rehabilitationsklinik, wurde medizinisch und therapeutisch behandelt und rehabilitiert, bekam Schienen für meine Beine angepasst und konnte damit

und mit Gehstöcken laufen. In der Rehabilitationsklinik verlernte ich vollständig meine Muttersprache Türkisch und lernte fließend Deutsch. Wieder zu Hause angekommen, integrierte ich mich in meine muslimische Familie, eignete mir erneut die türkische Sprache an und lernte meinen neuen jüngeren Bruder kennen, der geboren wurde, als ich so lange im Krankenhaus war.

Mit ca. drei Jahren startete ich im Kindergarten in unserem Dorf, Nähe Ulm a. d. Donau. Monate später wurde ich in den Kindergarten für Körperbehinderte nach Ulm versetzt. Aus 500 Metern Fußweg mit Inklusion wurden 45 Minuten „exklusive“ Fahrt mit anderen Kindern des Landkreises, zweimal täglich. Danach

*Hülya bei einem Schachturnier, ihrer großen Leidenschaft.*



besuchte ich die Grundschule für Körperbehinderte in Ulm. Engagierte Lehrer trugen Sorge dafür, dass ich in ein Gymnasium in Ulm aufgenommen wurde. Die „Exklusivität“ fand damit ein erfreulich abruptes Ende. Sorgen und Ängste, wie ich einziges, behindertes Kind unter hunderten nicht behinderter Kinder zurechtkommen sollte, führten zur „sicheren Lösung“: Ich bekam einen Rollstuhl, damit ich nicht umgerannt werde. Binnen kurzer Zeit bauten meine mühsam aufgebauten Muskeln ab und ich konnte bald schon wieder nicht mehr stehen und gehen. Seit ich elf Jahre alt bin, benutze ich nur noch den Rollstuhl.

Mit dem Abitur im Koffer ging ich 1991 ins 250 km entfernte Regensburg zum Studieren. Mit Ende meines Studiums begann ich 1996 als Diplom-Sozialpädagogin zu arbeiten. In meiner aktuellen Position als Beraterin für behinderte Menschen und deren Angehörige leiste ich auch viel Öffentlichkeitsarbeit und führe Projekte durch. Vor knapp einem Jahr habe ich meinen langjährigen Lebenspartner geheiratet und lebe glücklich mit ihm zusammen.

**Wann haben Sie zum ersten Mal festgestellt, dass es Barrieren in Ihrem Alltag gibt? Was waren das für Barrieren? Wie hat sich das ausgewirkt?**

Sehr jung, seit ich aus der Rehabilitationsklinik mit ca. drei Jahren nach Hause kam. Jede Stufe, Treppen und widrige Stra-

ßenverhältnisse bremsten und bremsen mich immer noch aus. Da brauche ich immer Unterstützung. Durch zu enge Türrahmen kann mir als Rollstuhlfahrerin allerdings auch niemand hindurch helfen. Bei steilen Wegen, auf- oder abwärts, brauche ich starke Helfer an meiner Seite. Wer im Rollstuhl sitzt, muss Barrieren nicht suchen, sie sind allgegenwärtig, Alternativen selten. Im Ergebnis bleibt man von vielen Orten und Möglichkeiten ausgeschlossen.

Mein Leben war immer von irgendwelchen Barrieren bestimmt, sichtbaren (strukturellen) und unsichtbaren (Vorurteilen, Ablehnung), gegen die ich immerzu ankämpfte. Ich war und bin immer noch: behindert, Frau, ausländisch. Dass ich schon lange deutsche Staatsbürgerin geworden bin, hat den Umgang der Menschen mit mir in meinem Leben nicht verändert. Manche lieben mich und manche nicht – weil ich bin, wie ich bin. Für meine türkische Familie war ich schon immer „zu deutsch“, für meine deutschen Freunde und Mitbürger schon immer „nur deutsch“!

Ich habe mich schon vor vielen Jahren entschieden, meine Kraft und Energie der Gleichstellung behinderter Menschen zu widmen und gegen Barrieren, die Menschen ausgrenzen, weil sie behindert sind, zu „kämpfen“. Alles andere kommt danach ...

**Würden Sie kurz ihre Kindheitserlebnisse bis zur Schule schildern?**

Meine Kindheit war toll, weil Kinder einfach toleranter sind, sich selbst und andere nehmen, wie sie sind. Meine Freunde haben mich einfach überall hin mitgeschleppt und mitgezogen. Wir wussten uns immer irgendwie zu helfen. Es war egal, dass ich nicht laufen konnte. Wir wollten einfach nur zusammen sein, miteinander spielen und Spaß haben. Die anderen richteten sich immer nach mir und es gab so vieles zu erleben, wo ich dabei sein konnte. Niemals wurde ich allein gelassen. Schlimm war, dass die Erwachsenen und Profis nichts unversucht ließen, um mich „gesund“ zu machen und ich ständig zu Therapien und Ähnlichem geschleppt wurde. Wie gut und wichtig das war, habe ich als Kind nicht begriffen. Ich wollte nur meine Kindheit genießen.

**Könnten Sie uns bitte einen „normalen“ Tag aus Ihrer Schulzeit schildern?**

Ich habe auf einer Ganztagschule das allgemeine Abitur gemacht. Jeden Morgen fuhr ich Montag bis Freitag mit dem Fahrdienst um 7 Uhr zur Schule. Der Unterricht begann um 7:45 Uhr. Von 12 bis 13:30 Uhr hatten wir Mittagspause und konnten in der Mensa essen. Spiele und Angebote, darunter auch Sport, füllten die Freizeit von Montag bis Donnerstag bis der Unterricht um halb zwei bis 16:10 Uhr fortgesetzt wurde. Mit dem Fahrdienst ging es dann wieder nach Hause und gegen 17 Uhr war ich daheim.

Wenn Lehrer etwas mit uns unternehmen wollten (Ausflüge, Exkursionen etc.), bei denen ich nicht hätte mitmachen können, dann war es „ganz normal“, dass die Klasse mit besseren Vorschlägen gekontert hat. Immer mussten die Lehrer nachgeben, denn ich gehörte einfach dazu, war mitten drin und wurde niemals wegen meiner Behinderung ausgegrenzt. Schule war eine tolle Zeit. Außerdem war ich eine gute Schülerin und half allen, die Schulprobleme hatten. Und: mit mir konnte man im Aufzug mitfahren, da ich die einzige war, die einen Schlüssel zum Aufzug hatte. Für Interessierte bin ich auch mal aus dem Rollstuhl ausgestiegen, denn jede(r) hatte große Lust, auch gelegentlich mit dem Rollstuhl eine Runde zu drehen. Wir hatten einfach viel Spaß miteinander. Zu vielen Klassenkameraden besteht auch nach 30 Jahren eine enge freundschaftliche Beziehung.

**Sind Sie derzeit arbeitstätig? Wenn ja, welchen Beruf haben Sie? Ermöglicht er Ihnen ein unabhängiges Leben?**

Ja, in Teilzeit, fest angestellt mit 26 Stunden pro Woche. Ich bin diplomierte Sozialpädagogin mit einigen Weiterbildungen und arbeite als Beraterin und Projektmanagerin bei Phönix e.V. Regensburg. Ich lebe selbstbestimmt und bin finanziell unabhängig.

**Bekommen Sie Unterstützung (finanziell oder materiell) von jemandem?**

Die größte und wichtigste Unterstützung bekomme ich von meinem Ehemann, meiner Familie und meinen Freunden. Unsere liebevolle, enge, sehr vertrauliche und rücksichtsvolle Bindung aneinander gibt mir Kraft und Mut, niemals aufzugeben und meinen Weg zu gehen. Staatliche finanzielle Unterstützung für Arbeits- und Wegeassistenz ermöglichen es mir, jeden Tag pünktlich zur Arbeit zu gelangen und meinen Aufgaben voll gerecht zu werden.

**Was ist für Sie die größte Schwierigkeit, mit der Menschen mit Behinderung in Ihrem Land zu kämpfen haben?**

Barrieren ohne Ende und fast überall ... Straßen, Wohnungen, Lokale, Cafés, Gaststätten, Hotels, Discos, Sportmöglichkeiten usw. Unglücklich sind auch die Vorurteile und Ablehnungen in der Gesellschaft. Potenzielle Arbeitgeber geben behinderten Menschen leider auch selten eine Chance, eine Arbeit aufzunehmen. Barrieren in den Köpfen ... behinderte Menschen finden nur sehr schwer einen Lebenspartner. Zu viele denken einfach, wer selbst Hilfe braucht, soll niemandem anderen zur Last fallen und schon gar nicht Eltern werden. Sie sollen einfach für jede Hilfe, die sie bekommen, dankbar und dann still sein. Viele leben sehr isoliert, allein und sehr einsam. Zu vielen fehlt eine Zukunfts-

perspektive, weil sie einfach nirgends und von niemandem eine Chance erhalten, sich selbst einzubringen und zu verwirklichen.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu verbessern?**



*Unterwegs mit Ehemann und Neffen.*

Sondereinrichtungen, wie Kindergarten, Schule für behinderte Menschen sollten abgeschafft werden, damit alle Menschen von Anfang miteinander aufwachsen und lernen können. Die staatliche Unterstützung und Hilfe sollte nicht vom Einkommen

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern, um die Situation von Menschen mit Behinderungen in Ihrem Land zu verbessern?**

von Anfang miteinander aufwachsen und lernen können. Die staatliche Unterstützung und Hilfe sollte nicht vom Einkommen

und Vermögen der behinderten Menschen abhängen. Die staatliche, öffentliche Unterstützung sollte nicht eine Verarmung voraussetzen. Mit der Einführung von Gesetzen zur Teilhabe behinderter Menschen am Leben in der Gemeinschaft vor drei Jahren und der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention vor zwei Jahren haben sich Türen geöffnet. Es fehlt leider nur allzu oft an der konsequenten Umsetzung in die Praxis durch die noch nicht vom Paradigmenwechsel erfasste Bürokratie. Die Versorgungsmentalität macht der Selbstbestimmung behinderter Menschen nur langsam Platz. Die alten, verkrusteten Strukturen müssen nun erst einmal eingebrochen werden. Dann wäre die Situation behinderter Menschen auf jeder Ebene des Lebens sehr viel besser.

**Haben Sie das Gefühl, als Frau anders behandelt zu werden als ein Mann?**

Jede Frau wird anders behandelt als ein Mann.

Sie wird benachteiligt, vor

allem im Beruf. Frauen haben sich emanzipiert, kämpfen aber auf verschiedenen Ebenen des Lebens immer noch für Gleichberechtigung. Behinderte Frauen werden leider nicht einmal als Frauen wahrgenommen, sie sind eben Behinderte, geschlechtslos und damit mehrfach benachteiligt. Ich BIN eine Frau, möchte als solche wahrgenommen und auch anders behandelt werden als ein Mann. Aber ich möchte die gleichen Chancen und Möglichkeiten haben wie ein Mann, um meine Ziele zu erreichen, ob in Arbeit (Karriere) oder in der Freizeit (Respekt).

**Können Sie einen kulturellen Unterschied im Umgang mit Menschen mit Behinderungen in Deutschland zu Ihrem Geburtsland feststellen?**

Im Großen und Ganzen, so glaube ich, sind es weniger kulturelle Unterschiede, die den Umgang mit Menschen mit Behinderung

ausmachen. In beiden Ländern sind es einfach die sichtbaren und unsichtbaren Barrieren, die behinderte Menschen ausgrenzen und somit ein Zusammenleben verhindern. Vorurteile und Ablehnungen machen es behinderten Menschen überall schwer bis unmöglich, ein selbstbestimmtes Leben zu leben. Politisch und strukturell ist es ein großer Unterschied, in Deutschland oder in der Türkei zu leben als behinderter Mensch. Der vor bald 40 Jahren begonnene politische Kampf der Menschen mit Behinderung selbst in Deutschland hat zu dem geführt, was hier jetzt alles erreicht wurde. In der Türkei gibt es dies bis heute nicht. Die Kultur in der Türkei ist islamisch geprägt, die deutsche Kultur christlich. Beide Religionen fordern Menschen zur Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft auf. Die Menschen sind sich bewusst, dass auch „behinderte“ Menschen sind wie jeder andere auch. Ihr Umgang mit diesen unterscheidet sich nicht aus kulturellen Gründen. Es waren immer und sind immer noch die politischen und gesellschaftlichen Strukturen in einem Land, die den Umgang mit behinderten Menschen stark prägen und beeinflussen – meistens leider sehr negativ, zu Ungunsten der behinderten Menschen. ●

„Ich bin anders, aber gleich“

Lebensgeschichten von Menschen mit  
Behinderung weltweit  
Essen, 2011

*herausgegeben von:*

**Behinderung und Entwicklungs-  
zusammenarbeit e.V.** (bezev)

Wandastr. 9, 45136 Essen  
Tel: 0049 (0)201/17 88 963  
Fax: 0049 (0)201/17 89 026  
info@bezev.de  
www.bezev.de

*Redaktion:* Henning Holz, Gabriele Weigt,  
Benedikt Nerger

*Übersetzung:* Henning Holz

*Gestaltung:* Christian Bauer  
studiofuergestaltung.net

*Druck:* Druckerei Nolte, Iserlohn

*Bildrechte:*

Titelbild: Shafiq ur Rehmann  
S. 8, 11: Salemon Tsopitio  
S. 13, 14: Kadakwashe Dube  
S. 17, 19, 20: Dorothy Musakanya Mupalanga  
S. 21, 22: Mosoh  
S. 24, 25, 27: Sawang Srisom  
S. 28: Shafiq ur Rehman  
S. 31, 32: Milestone  
S. 33, 34, 35: Network of Music and Arts of  
Persons with Disabilities  
S. 37, 38, 39, 40, 41: Maria Veronica Reina  
S. 44, 45, 46: Maria Pirzer  
S. 49, 50, 53: Hülya Högl-Demircan

Die Publikation wurde finanziell unter-  
stützt von der GIZ aus Mitteln des Landes  
Nordrhein-Westfalen

The logo for GIZ (German Technical Cooperation) is displayed in a bold, lowercase, red sans-serif font.

